

Hamm - Werner - Fröng

Der pflügende Bauer.

Ein Lehrgespräch über den Vortrag eines Gedichts.

Dramatis personae: Ein sprecherisch begabter Obersekundaner und ein sprecherisch vorgebildeter Lehrer.
Stoff: Der pflügende Bauer, von Heinrich Zillich.
Exposition: Der Schüler hat das Gedicht zu Hause durchgearbeitet und soeben gesprochen.

Er hebt den Sterz und drückt die Schare ein.
Die Rosse schnauben. Dunkel quillt der Grund.
Und was er denkt, das ackert er hinein,
denn Gott ist nah und sieht auf seinen Mund.

Und wenn er flucht, gerät die Furche krumm.
Umird er träge, springt der Pflug heraus.
Nur wenn er dient der Scholle grad und stumm,
Streckt sich des Ackers Fruchtleib wartend aus.

Drum lobt er Gott mit jedem Schritte sehr
Und keucht doch mühsam unter dem Gericht
Und schreibt ins Erdreich Zeil um Zeile schwer
Ein flurenbreites heiliges Gedicht.

- L. Mich wundert, warum du vor allem am Anfang, in den ersten beiden Zeilen, auf jedes Gestaltungsmittel verzichtet hast. Es war mir, als wenn Prosa verlesen würde.
- S. Diese Zeilen scheinen mir auch nur Einleitung zu sein.
- L. Wenn dieses Gedicht ein vollendetes Kunstwerk ist, wie es uns schien, dann ist es eine Einheit und verlangt auch eine einheitliche Gestaltung vom Sprecher. Wie du es sprachest, war es eine belanglose Idylle, die bedeutungsvoll wurde nur durch die angeschlossene Lehre. Das Moralische, die Sentenz, eben das Logische erschien dir jedenfalls als bedeutsam, als wenn das Wesentliche eines Gedichts in seinem Gedankengehalt läge. Aber selbst die Sätze, die mit einem "Wenn" eingeleitet werden, geben keine blossen Denkmöglichkeiten oder Konstatierungen in der Art der Erfahrungssätze; sie sind Erlebnisetappen des Bauern, an denen seine Einsicht reift, sind Grenzsituationen, die ihm seine Lage zum Bewusstsein bringen. Was du am Anfang als gewohntes Bild des Alltags empfunden hast, ist bereits die Darstellung der höheren Wirklichkeit des Gedichts. Es ist nicht nüchterne Schilderung und genaue ^{beschreibendes Gedicht} Beschreibung eines wissenden Beobachters, sondern Vision eines nach miterlebenden und nachgestaltenden Künstlers. Es ist das harte, beherzte Zugreifen des Landmanns, dem durch die ^{geistig formale} Sprache ^{höhere} Wirklichkeit verliehen werden soll.

2

Danach bestimmt sich schon hier der Sprechton als energisch und männlich herb. Die dynamischen Accente fallen kraftvoll ins Ohr bei den Worten "hebt", "Sterz", "Schare", "Rosse", "schnauben", "dunkel" und "Grund". Ich will dir den Anfang versprechen, wie er nach dem Grundcharakter des Gedichts gesprochen werden muss. ---

S. Wie Sie es eben sprachen, klang es mir zu geheimnisvoll. Ich war gestern bei meinem Lehrer, dem Schauspieler St., und habe ihm das Gedicht vorgesprochen.

Er meinte auch, aus dem Gedicht liesse sich nichts machen, es müsste ganz schlicht gesprochen werden.

L. Es gibt Gedichte so zart privater Natur oder so abstrakt gedanklich, dass nur die grösste Schlichtheit der Ausdrucksmittel ihnen angemessen ist. Zu diesen gehört Schillers "Die Worte des Glaubens", zu jenen Goethes "Gefunden".

S. Das Goethesche habe ich gerade gestern bei meinem Lehrer gelernt!

L. Nun, unser Gedicht ist anderer Art. Es ist nicht privater Natur. Das betont sein Anfangswort schon, das ganz allgemeine Wort "Er". Es meint den Bauern überhaupt in einer bedeutungsvollen typischen Situation. Er ist nicht Individualwesen, sondern Vertreter seines Standes, seine Art zu reagieren hat nichts Besonderes, jeder würde so handeln, jeder wird so lernen müssen, jeder Bauer, ja, vielleicht sogar jeder Mensch. Kurz, ^{das Gedicht} ~~der Bauer~~

gestaltet ^{gestaltet} ~~ist~~ ein Symbol.

~~Dieses Gedicht~~ ^{Es} will einen Gedanken zum Ausdruck bringen, aber er wird entwickelt an einem anschaulichen Vorgang, einer lebensvoll sich wandelnden Situation. Diese Gegebenheit hat etwas Geheimnisvolles an sich, und zwar ist es ^{strenge} das Geheimnis, das in dem überpersönlichen Auftrag spürbar wird, unter dem die Arbeit des Bauern, unter dem alle Bemühung des Menschen überhaupt steht.

Ist nicht alles Widerstreben? Selbst die Pferde scheuen das harte Geschäft, und auch der Ackerboden lässt sich nur widerwillig wehden. Was Wunder, dass auch der Mensch versucht auszuweichen, dass er lässiger wird und ^{trachtet} mit geringerem Kraftaufwand auszukommen ~~sucht~~, dass er den Auftrag zu überhören sucht und die drückende Bürde verwünscht? Aber seine Aufgabe fordert völlige Hingabe, erfordert den ganzen Menschen; auch das Denken wirkt sich in seiner Arbeit aus. Die Dinge sind ^{mit} ~~von~~ dämonischen Kräften

gesättigt, und Gott richtet durch sie augenblicklich. Und so wird er überwältigt, ein Gebrochener stöhnt er unter der schier übermenschlichen Last.

Mitten inne zwischen Versuchungen ist er gestellt: dies ist die Gefährlichkeit seiner Situation. Dass er die Gefahren besiegt, macht den Heroismus seiner Arbeitshaltung. Sein Lobpreis Gottes ~~ist~~, der ihm eine Aufgabe stellt, die seine Kräfte fast übersteigt, ist kein Rausch und keine Beraus^{ung} an Worten, sondern Preis durch werkgerechte, müheüberladene Arbeit. Hören wir diesen Bauern sprechen, seine Worte klängen nicht frei und hell, sondern dunkel und gepresst, wie durch zusammengebissene Zähne.

Aus dieser Erlebnislage ergibt sich auch der Sprechton, den ich dir umschreiben folgendermassen zu ~~bestimmen~~ versuchen will: Die Grundhaltung des Sprechers ist männlich herb und die Stimmlage tief, die Klangfarbe dunkel und gepresst, die Dynamik energisch, ^{er} ~~die~~ Tonstärke gross und das Tempo langsam. Die melodischen Intervalle sind nicht weit gespannt, die melodischen Kurven schwingen nicht ungehemmt aus, sondern brechen hart ab.

Und nun sprich das Gedicht noch einmal!

S. Ich fürchte, Sie wünschen den Ton pathetischer, als ich es für gut ^{be} finde.

L. Wir haben uns des Pathos im allgemeinen zu sehr entwöhnt, ^{wohl zu Unz} ~~maximal~~ recht.

Wo es unangemessen ist, wirkt es lächerlich, und das ist bei allen Gegenständen der Fall, die nicht gross und edel genug sind, um echte Leidenschaft ~~zu~~ erwecken zu können. Wir sind mit Recht gegen jede Übertreibung des Pathos empfindlich, aber wir sollten unser Ohr wieder an echtes Pathos gewöhnen, und uns nicht scheuen, es anzuwenden, wo ~~die~~ Sache es erfordert.

Dieses kurze Gedicht ist eher ein überlebensgrosses Fresko als ein idyllisches Miniaturgemälde. Auch die Sprechmittel müssen so ins Grosse gehen. (Der Schüler spricht nun das Gedicht im gewünschten Sinne.)

L. Du bist dem idealen Klangbild des Gedichts recht nahe gekommen. Warum aber sprichst du die Worte "grad und stumm" so tonlos wie ein bedeutungsarmes Anhängsel?

E. Die sind doch nur Füllsel des Reimes wegen, in "dienen" ist doch schon alles gesagt. Es gibt aber nur eine Weise, recht zu dienen.

L. Du hast nicht zu Ende gedacht, und besonders nicht im Sinne des Gedichts. Gibt es nicht gute und schlechte Diener, und versucht nicht der Bauer

nicht, auf mancherlei Weise zu dienen? Musstest du nicht selbst den Zusatz "recht" zu dem Worte "dienen" machen? Sprechen wir nicht häufig, wenn unser Gefühl oder unsere Vorstellungskraft rege wird, vom alten Greis, kleinen Knirps oder grossen Riesen, obwohl wir wissen, dass der Zusatz logisch überflüssig und sinnlos wäre, wenn er nicht steigernde, verstärkende Bedeutung hätte?

Betrachte doch einmal, was die Reimworte in unserm Gedicht für das Ganze bedeuten! Du wirst finden, dass sie in innigem Zusammenhang untereinander und zum Inhalt stehen. Die der ersten Strophe deuten auf eine innere Verwandtschaft von Denken und Tun am Gegenstand, die der zweiten, in der dieser Zusammenhang sich als gestört erwies, stehen in feindlichem Gegensatz zueinander, die der dritten vollziehen die Wiederversöhnung, die kampfgeprobte Eintracht. Nicht immer sind die Reimworte als solche inhaltschwer, aber vom Versganzen her werden sie derart sinnträchtig, dass sie zu Sinnträgern werden. Sie sind nicht nur formal wichtig, um die gebundene Sprache durch volleren Klang von der ungebundenen Prosa dem Ohr vernehmlich abzuheben, sie sind auch aus inhaltlichen Gründen Vollworte, keine Füllwörter. Sie sind ^{daher} ~~auch~~ Träger der Betonung bis auf das des ersten und dritten Verses.

Im einzelnen liesse sich wohl manches noch sagen über die Wunder, die Klang und Rhythmus, wie in allen meisterhaften Gedichten, so auch in diesen wirken. Etwa die vollen und dunklen Vokale, das Gegen- und Ineinander der Extremvokale u und i in Vers 2, das schreckhaft harte a im Worte "nah", das anklingt an das in "acker", wie das herbe e von "denkt" an "hebt".^{*} Dann, wie gegensätzlich die Tonhöhenkurven ^{verlaufen} ~~gipfeln~~ in Vers 1 und 2 der zweiten Strophe: am Ende der ersten Vershälfte bei "flucht",^{Tiefpunkt} und am Ende der zweiten Hälfte des folgenden Verses bei "heraus". Wie ausdrucksvoll ^{/die melodische Linie} senkt ~~sich~~ sich dann im dritten Vers über "Nur" bis "dient" (mit Tieftönen, d.h. Hauptbetonung—das gewichtigste Wort im ganzen Gedicht— in tiefer Lage) bis zum unbetont nachklingenden "der Scholle": Wie wird hier durch den Klang klar, dass der natürliche Mensch gebrochen werden muss, um sich erst wiederaufrichten zu können in der demütig anerkennenden und zugleich stolz erkennenden Besinnung: "grad und stumm", mit ^{die} ~~haben~~ ^{haupte} ~~betonten~~ Tonhöhe

